

und das religiöse Leben in den Blick und ging der Frage nach, ob die Migranten im neuen Umfeld politisch aktiv wurden.

Hieran schließt sich im siebten Kapitel eine sozioökonomische Analyse an, die den unter Auswanderungswilligen propagierten „American Dream“ untersucht. Er war, das kann die vorliegende Studie eindeutig herausarbeiten, real. Der Mehrheit der von der Schwäbischen Alb ausgewanderten Personen gelang binnen eines Menschenlebens der sozioökonomische Aufstieg, wobei zwischen den eingewanderten Handwerkern und den Angehörigen der ländlichen Unterschichten zu differenzieren ist. Für die Handwerker verlief die soziale Mobilität zumeist horizontal, hier schaffte nur etwa jeder fünfte Handwerker eine Statusverbesserung, hingegen aber zwei Drittel der Tagelöhner, Bauernknechte und ledigen Bauernsöhne. Lediglich etwa einem Viertel der Migranten aus der ländlichen Unterschicht gelang es nicht, den sozialen Status im Zuge des Einwanderungsprozesses zu verbessern.

Die Schlussbetrachtungen (Kapitel 8) fassen die Ergebnisse der Studie prägnant zusammen. Bei allen Migranten spielte die Religion weiterhin eine zentrale Rolle. 90 % der eingewanderten Katholiken schlossen sich, wenn immer sich die Gelegenheit bot, einer bestehenden Gemeinde an; hier konnte, vor allem im kleinstädtischen Raum, auf eine hierarchisch strukturierte Infrastruktur zurückgegriffen werden. Die evangelischen Einwanderer hingegen wurden vielfach zu Mitbegründern protestantischer Kirchengemeinden im ländlichen oder kleinstädtischen Raum. Eine Folge davon war, dass sich Protestanten wesentlich häufiger in gemeinschaftlichen Siedlungen niederließen als Katholiken. Die verbesserten Chancen für Frauen auf dem Arbeitsmarkt führten zum Aufbrechen der patriarchalischen Familienstrukturen. Die neu erlangte Emanzipation galt aber nicht nur der Rolle der Frauen, sondern führte auch, schneller als im Alten Europa, zur politischen und gesellschaftlichen Teilhabe breiter Schichten. Ganz en passant stellte die Studie fest, dass der sogenannten Kettenwanderung eine deutlich geringere Bedeutung beizumessen ist, als ihr bislang – ungeprüft – zugeschrieben worden war.

Insgesamt handelt es sich um eine quellenintensive, systematisch aufgebaute und klug argumentierende Mikrostudie, die rundweg zu überzeugen vermag. Vor allem die hohe „Verknüpfungsrates“ in der Hochphase der Migration (1830–1880), bei der für rund 65 % aller Auswanderer württembergische und nordamerikanische Quellen kombiniert werden konnten, eröffnete völlig neue Einblicke in die der transatlantischen Wanderung folgende amerikanische und kanadische Binnenwanderung und deren sozioökonomische Bedingungen und Folgen für die Migranten von der Schwäbischen Alb. Die integrierten Karten und Graphiken dienen der Orientierung und fassen Sachverhalte übersichtlich zusammen. Ein Sach- und Personenregister sowie ein Ortsregister erschließen die Arbeit. Sabine Holtz

Andrea HOFFMANN, Schnittmengen und Scheidelinien, Juden und Christen in Oberschwaben (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 110), Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2011. 327 S. ISBN 978-3-932512-69-8. Brosch. € 22,-

In ihrer 2011 erschienenen Tübinger Dissertation wendet sich Andrea Hoffmann dem Zusammenleben von Juden und Christen in Oberschwaben während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu. Damit befasst sie sich mit einem überaus spannenden Zeitraum, der sich vom Ende des Alten Reichs bis zum Beginn der NS-Zeit erstreckt. Für die oberschwäbischen Juden bedeutete dies zunächst eine Integration in das neu entstandene Königreich

Württemberg und dessen sich allmählich umformende Herrschaftsverhältnisse, war das alte Herzogtum den Juden seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert doch weitgehend als Siedlungsraum verboten gewesen.

Der Schwerpunkt der Untersuchung, die sich in vier Hauptkapitel gliedert, liegt klar auf der jüdischen Gemeinde Bad Buchau, was jedoch nur aus dem Rückentext, nicht aber aus dem Inhaltsverzeichnis und Titel des Buches hervorgeht. Ein Verzeichnis der ungedruckten Archivquellen fehlt gänzlich, diese werden ab S.21 auf gut zwei Seiten nur kursorisch erwähnt. Eine deshalb notwendige Durchsicht der Fußnoten zeigt aber, dass beispielsweise im zentralen Bereich des Wirtschaftslebens eine Vielzahl von Quellen des Landesarchivs Baden-Württemberg – genannt seien hier unter anderem die Bestände des Innenministeriums (HStAS E 143, E 146) oder des Staatsarchivs Ludwigsburg (D 21, E 179 und E 234 II) – nicht herangezogen wurden.

Äußerst knapp fallen im einleitenden Teil die Beschreibungen der regionalen Herrschafts- und Wirtschaftsverhältnisse Oberschwabens aus, auf die Zeit des frühneuzeitlichen Landjudentums vor etc. als 1800 wird ohnehin kaum Bezug genommen, was den Blick auf Kontinuitäten und Umbrüche etwas einschränkt. Gleiches gilt für die Geschichte der in den 1570er Jahren neu entstandenen Buchauer Judengemeinde, was durch die einschlägige Forschungsliteratur zum schwäbischen Landjudentum seit den späteren 1990er Jahren gut möglich gewesen wäre.

Das erste Hauptkapitel „Vom Alltag der Konfessionen: Spannungsfelder“ zeigt gewisse grundsätzliche Probleme innerhalb der an sich immer wieder interessanten und erhellenden Arbeit auf: die Strukturierung der Kapitel, ebenso wie die Gewichtung zwischen häufig eher knappen Kontextualisierungen gegenüber umfangreichen Exkursen und Diskursen. So erscheint in diesem Hauptkapitel erst in der Mitte die Zwischenüberschrift „Juden in Württemberg“, zuvor standen schon die „Juden in Oberschwaben“, und nach den „Juden in Württemberg“ schließt sich dann direkt „Performanz und Wahrnehmung: Die Synagogenglocke“ an. Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, die Überblicksabschnitte in die Einleitung zu verlegen oder die Überschriften anders zu wählen.

Im Hauptkapitel zur Wirtschaft, das – wie oben erwähnt – auf einer breiteren Quellenbasis durchaus noch mehr Innovationskraft entwickeln hätte können, zeigt die Autorin an einigen markanten Beispielen, wie sich alte antijüdische Vorurteile auch in einer sich rasant entwickelnden Wirtschaftslandschaft behaupten konnten und bei Bedarf von christlicher Seite eingesetzt wurden. Der rasche wirtschaftliche Aufstieg der Buchauer Juden im Zeitalter der Industrialisierung, die sich auch früh der neuen Technologien bedienten, zog daher von ihrer Konkurrenz Anfeindungen von geradezu anachronistischer Art nach sich. Politisch mit ihren christlichen Mitbürgern gleichgestellt wurden die Juden in Württemberg erst 1863, in Buchau verfügten sie immerhin seit 1850 schon über zwei Sitze im Gemeinderat. Im Gegensatz zur ökonomischen Ebene spielte hier zunächst die Religionszugehörigkeit eine untergeordnete Rolle, doch gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschärfte sich auch hier, gerade von katholischer Seite, die Konfliktführung.

Im Kapitel zum privaten Zusammenleben von Juden und Christen in Buchau werden einige interessante Einblicke in den Alltag der Kleinstadt gegeben, in Kontakte innerhalb von Wohn- und Nachbarschaftsverhältnissen, die sich teilweise auch unter einem Dach abspielten, oder auch in Unterschiede in Kleidung und Mode. Ebenso werden das jüdische Familienleben sowie die jüdischen Feiertage und Feste in den Blick genommen. Auch hier hätte eine Recherche in ungedruckten Archivquellen möglicherweise noch mehr Ertrag

gebracht. Sehr umfangreich fallen dafür die Betrachtungen zu den Aspekten „Tod“ und Sepulkralkultur aus, in der sich auch die innerstädtischen Verhältnisse widerspiegeln konnten. Ein siebenseitiges Resümee schließt die Untersuchung ab – ein möglicher kurzer Vergleich zu anderen württembergischen Landgemeinden jenseits Oberschwabens, wie das von Stefan Rohrbacher für diese Zeit kompakt untersuchte Jebenhausen bei Göppingen, wurde leider nicht unternommen.

Zusammengefasst bleibt eine verdienstvolle Arbeit über eine wichtige Phase der jüdischen Geschichte mit zahlreichen anregenden Fragestellungen und Einblicken, auch wenn dabei eine landeshistorische Kontextualisierung doch eher sparsam ausfällt. Eine etwas durchdachtere Strukturierung und auch ein den Inhalt stärker präzisierenderer Einsatz von Überschriften hätten die Lesbarkeit noch erhöht. Für eine größere Benutzerfreundlichkeit gegenüber der Forschung fehlt ein Register ebenso wie ein Verzeichnis der Archivquellen.

Stefan Lang

Bewahrung und Erneuerung, Förderer des deutschen Waldensertums, Aufsätze anlässlich des 75-jährigen Bestehens der Deutschen Waldenservereinigung e.V. 2011 und des 75-jährigen Jubiläums der Einweihung des Henri-Arnaud-Hauses in Schönenberg als Museum 2014, hg. von Albert DE LANGE (Waldenserstudien, Bd. 5), Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel: verlag regionalkultur 2014. 296 S. ISBN 978-3-89735-797-6. € 28,-

Der Herausgeber geht minutiös der Geschichte des Henri-Arnaud-Hauses in Schönenberg (1701–2014) nach. 1937, ein Jahr nach der Gründung der Deutschen Waldenservereinigung e.V. (DWV) konnte diese das alte Wohnhaus des Namensgebers erwerben. 1939 wurde darin in Anwesenheit einer Gruppe italienischer Waldenser das Museum eröffnet. Dem Aufsatz sind zwei Anhänge beigegeben: drei Genealogien (Vollmer, Bellon, Talmon) sowie „Das Museum 1939–1982“ mit 17 Dokumenten, v. a. Fotos.

Die Mehrzahl der Aufsätze ist biografischer Natur. Es handelt sich um Personen, die bei der Gründung bzw. der weiteren Entwicklung der DWV eine hervorragende Rolle gespielt haben, sowohl um Nachfahren der 1699 Eingewanderten als auch um einzelne Personen, die sich für die Bewahrung waldensischer Glaubensgrundsätze engagiert haben.

Ludwig Zeller (1889–1981) wurde als Pfarrer in Ötisheim Wegbereiter, Mitbegründer und langjähriger Geschäftsführer der DWV. Deren Anfänge von 1936 bis 1941 beschreibt der Historiker Patrick Lang als einen Verein zwischen Glaube, Tradition und „Rasse“. Zeller musste sich mit Karl Talmon-Gros auseinandersetzen, der die Waldenser als Angehörige einer „alpinen Urrasse“ mit germanischen Einschlägen verstand. Zeller insistierte jedoch darauf, dass die Waldenser ihren Kampf eindeutig als Glaubenskampf begriffen haben.

Für die „Wahrung einer waldensischen Identität“ wurde Jean Henry Perrot (1798–1853), der letzte waldensische Schulmeister im Königreich Württemberg bedeutend, wie aus seinen Briefen ersichtlich wird. Er pflegte Kontakte zu wichtigen Personen in den Tälern Piemonts, richtete „Waldensersfeste“ aus und unterwies seine Schüler in der Geschichte und dem Brauchtum der Vorfahren. Seine Bemühungen fruchteten erst gegen Ende des Jahrhunderts. So feierte z. B. der Ortspfarrer Adolf Märkt in den Waldensergemeinden Serres und Pinache mit Waldensern aus Württemberg, Piemont und König Wilhelm II. (1891–1918) zusammen das 200-jährige Bestehen der württembergischen Gemeinden, die allerdings schon 1823 in die Landeskirche integriert wurden.